Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 32

Artikel: Psyche [Fortsetzung]

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 10. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Walter Schweizer.

Im grünen Rahmen.

Hier lieg ich nun am Weg zur Rast,
Von Reben umschwistert und umfaßt.

Wie Ranke sich zur Ranke neigt,
Blauhimmel sich dazwischen zeigt.

Das Grün sich wie ein Rahmen baut,
Dahinter tief die Insel blaut.

So lächelt Sehnsucht, hold und weit,
Umrahmt von goldner Wirklichkeit.

Die Insel.

Der See hält die Erde umschlungen,
Sie ruhen Brust an Brust,
Sind beide still geworden
Von Leide wie von Lust.

An einem Vorwelttage,
Da hat der See gefreit;
Da sprangen und grollten die Berge,
Er nahm die Braut im Streit.

Nun hält er die Liebste im Arme
Und ward darüber mild.
Die Bergeshäupter ragen
Gestützt auf ihren Schild.

Sie schauen hinaus ins Weite
Im Kleid der Ewigkeit
Und haben ein Land gesehen,
Jenseits von Lust und Leid . . . .

Psyche.

2

Novelle von Theodor Storm.

Drüben auf dem ersten Floß in dem gemeinsamen Ankleideraum hatten indes die jungen Männer auch geplaudert. Der größere mit dem braunen Lockenkopf war ein junger Bildhauer und erst vor einem Vierteljahre aus Italien und Griechenland in die norddeutsche Hauptstadt, seinen Geburtsort, zurückgekehrt; vor einigen Tagen war er noch eine Strecke weiter nördlich, in diese Küstenstadt, gegangen, um endlich den Freund wiederzusehen, mit dem er während beider Studienzeit im südlichen Deutschland im innigsten Verkehr gelebt hatte. Die Tage ihres jetzigen Beisammenseins hatten noch lange nicht gereicht, die Fülle der Erlebnisse zu erschöpfen, die es sie beide drängte, einander mitzuteilen.

„Und du willst wirklich schon heute abend wieder fort und mich in meinem Aktenstaub allein lassen, nachdem du diese Fülle der Gesichte vor mir heraufbeschworen hast?“

Halb lächelnd, halb sinnend blickte der junge Künstler auf den Freund. „Warum griffest du nicht selbst zu Meißel oder Pinsel? Jetzt nimm es als dein Schicksal und trag es, wie dein Stammbaum dich!“

„Aber das ist kein Grund, mich heut' schon zu verlassen!“

„Ich muß, Ernst! Ich habe meiner Mutter versprochen, spätestens morgen wieder bei ihr zu sein; und überdies — du weißt ja, meine Brunhild beunruhigt mich.“ Er fuhr mit der Hand durch seine braunen Locken, und über den grauen,

hellblickenden Augen faltete sich seine Stirn wie in beginnender geistiger Arbeit.

„Brunhild!“ wiederholte der andere, „ich begreife doch noch immer nicht, wie du gerade an die geraten bist!“

„Du meinst, was ist mir Hekuba? — Ich weiß es nicht; einmal, in einer Stunde, hatte sie, wie ich glaubte, es mir angetan; aber — —“

„Aber,“ unterbrach ihn sein Freund, „du wirst einen Kommentar in den Sockel deiner Statue einmeißeln müssen! Warum in so entlegene Zeiten greifen? Als wenn nicht jede Gegenwart ihren eigenen Reichtum hätte!“

„Warum? — Erneste! Du sprichst ja fast wie, ich weiß nicht, welcher große Kritikus über Immermanns Tristan und Isolde. Was geht den Künstler die Zeit, ja was geht der Stoff ihn an? — Freilich, aus dem Himmel, der über uns Lebenden ist, muß der zündende Blitz fallen; aber was er beleuchtet, das wird lebendig für den, der sehen kann, und läge es versteinert in dem tiefsten Grabe der Vergangenheit.“

Wie drüben die Augen des schönen Mädchens in ihrer kindlichen Liebe, so glänzten jetzt die Augen des jungen Künstlers in Begeisterung.

„Wir wollen heut' nicht streiten,“ sagte der andere und blickte herzlich zu ihm auf; aber — wann leuchtet dieser Blitz?“

„Sei nur fromm und ehre die Götter! — Es gilt dann nur, das neu erwachte Leben in das Licht des Tages hinaufzuschaffen, und ich dächte, auch du hättest mir es zugegeben, daß ein paarmal schon meine Augen sehend und meine Hände stark und keusch genug gewesen sind. — Aber das ist es eben,“ fuhr er fort, während der Freund ihm seinen stolzen Glauben durch einen Händedruck bestätigte, „ich fürchte, ich habe dieses Mal nicht recht gesehen, oder — ich war zu kurz noch in der Heimat; die furchtbare Walküre des Nordens verschwindet mir noch immer vor dem heiteren Gedränge der antiken Götterwelt; selbst aus diesen grünen Wellen der Nordsee taucht mir das Bild der Leukothea empor, der rettenden Freundin des Odysseus. — Laß mich jetzt — ich tauge dir doch nicht mehr!“

Sie hatten während dieses Gespräches ihre Kleider abgeworfen und traten nun auf die offene Galerie hinaus, bereit, sich in das Meer zu stürzen.

Man hätte wünschen mögen, daß nicht eben der Künstler der noch Schönere von ihnen gewesen wäre, oder lieber noch, daß außer ihnen noch ein anderes Künstlerauge hätte zugegen sein können, um sich zu künftigen Werken an der Schönheit dieser jugendlichen Gestalten zu ersättigen.

Noch standen sie gefesselt von dem Anblick der bewegten Wasserfläche, die sich weithin vor ihnen ausdehnte. Rastlos und unablässig rollten die Wellen über die Tiefe, wurden flüchtig vom Sonnenstrahl durchleuchtet und verschäumten dann, und andere rollten nach. Die Luft tönte vom Sturmeshauch und Meeresrauschen; zuweilen schrillte dazwischen noch der Schrei eines vorüberschießenden Wasservogels. Eine starke Woge zerschellte eben an dem Gerüst, worauf die jungen Männer standen, und übersprühte sie mit ihrem Schaum.

„Holla, sie werden ungeduldig!“ rief der junge Aktenmann. „Komm jetzt, und wie Tritonen wollen wir durch den grünen Kristall hindurchschießen!“

Aber sein Freund, der Künstler, blickte in die Ferne und schien ihn nicht zu hören.

„Was hast du, Franz?“

„Dort! Vom Frauenfloß her! Sieh doch!“ Und er wies mit ausgestrecktem Arm auf die schäumende Wallerfläche hinaus.

Der andere stieß einen Laut des Schreckens aus. „Ein Weib! — Ein Kind!“

„So scheint es; aber keine Okeanide!“

„Nein, nein; sie kämpft vergebens mit den Wellen. Und das meerbesänftigende Muschelhorn hat leider ja nur der alte Vater Triton!“

Er machte Miene, sich hineinzustürzen, aber mit rascher Hand hielt ihn sein Freund zurück. „Du nicht, Ernst! Du weißt, ich bin der bessere Schwimmer, und einer ist genug. Lauf zu der alten Badehexe dort am Schuppen und sag' ihr, was zu sagen ist!“

Kaum war das letzte flüchtige Wort gesprochen, so spritzten auch schon die Wasser hoch empor, und bald, auf Armeslänge von dem Floß, tauchte der braune Lockenkopf des Schwimmers auf. Mit den kräftigen Armen die Wellen teilend, flog er dahin; überall vor seinen Augen flirrte und sprühte es; aber je nach ein paar Schlägen stieg er mit der Brust über die Flut empor und seine hellen Blicke flogen über die schäumenden Wasser.

Noch fern von ihm spielten die Wellen mit schönen sonnenblonden Haaren; zwei kleine Hände griffen noch mitunter durch den beweglichen Kristall, aber auch mit ihnen spielten schon die Wellen. Eine Seeschwalbe tauchte dicht daneben in die Flut, erhob sich wieder und schoß, wie höhnend ihren rauhen Schrei ausstoßend, seitwärts vor dem Wind über die Wasserfläche dahin.

* * *

Die alte Frau Kathi war vor ihrer brodelnden Kaffeemaschine doch auch wieder von ihrer Unruhe befallen worden. Der Sturm rüttelte an den Brettern ihres Schuppens, dann und wann schlug von draußen aus der Luft ein verwehter Vogelschrei herein; es litt sie nicht mehr auf ihrem Holzstuhle. Sie war wieder hinausgegangen, ja sie hatte ebenfalls ihr Schuhzeug abgetan, um zum Floß hinüberzuwaten, und stand jetzt dort, mit ihrer harten Hand bald an diese, bald an jene Badezelle pochend. „Frölen, ach liebes Frölen, so antworten Sie mir doch!“

Aber es kam keine Antwort; nicht einmal ein Plätschern ließ sich drinnen hören; nur das Rauschen und Klatschen der Wellen zog eintönig, unablässig an ihrem Ohr vorüber.

Als sie ratlos nach dem Land zurückblickte, sah sie einen Mann auf ihren Schuppen zulaufen und gleich darauf hörte sie ihn rufen. — „Frau Kathi! Frau Kathi Wulff!“ rief er durch den Wind hindurch.

„Hier! Um gotteswillen, hier!“ — Und eilig watete die Alte über den schaukelnden Steg ans Land zurück. „Oh, mein Gott, Herr Baron, Sie sind es! Ach, das Kind, das Kind!“

Er faßte sie, ohne etwas zu sagen, an den Armen, drehte sie mit einem kräftigen Ruck herum und wies mit der Hand auf die offene Wasserfläche hinaus.

„Ist das der andere Herr? Sucht er das Kind?“

Der junge Mann nickte.

„Allbarmherziger Gott! Man soll nicht räsonieren! Ich räsonierte, Herr Baron, als ich vorhin Sie beide da auf dem Deich herauskommen sah! Man soll nicht räsonieren; nein, niemals, niemals!"

Der Baron antwortete nicht; er sah mit gespannten Augen auf die Flut hinaus. Ein paar Augenblicke noch — weit von draußen her ließ sich der dumpfe Donner der offenen See vernehmen — und er packte wieder den Arm der Alten: „Jetzt, Frau Kathi, da sehen Sie hin! Nun sucht er sie nicht mehr; er trägt sie schon in seinen Armen."

Die Alte stieß einen lauten Schrei aus.

Da tauchte die Gestalt des Schwimmers mit der breiten Brust aus den schäumenden Wogen auf und bald darauf sah man ihn langsam, aber sicher an dem abschüssigen Ufer emporsteigen. In seinen Armen, an seiner Brust ruhte ein junger Körper, gleichweit entfernt von der Fülle des Weibes wie von der Hagerkeit des Kindes; ein Bild der Psyche, wenn es jemals eins gegeben hatte. Aber der kleine Kopf war zurückgesunken; leblos hing der eine Arm herab. — Aus der Mittagshöhe des Himmels fiel der volle Sonnenschein auf die beiden schimmernden Gestalten.

„Wie in den Tagen der Götter!" murmelte der junge Mann, der atemlos diesem Vorgange zugesehen hatte. — „Aber jetzt, Frau Kathi, an den Strand hinab! Nehmen Sie das Kind in Empfang; ich laufe zur Stadt und bringe einen Arzt; er könnte nötig sein!"

Noch eine kurze, eindringliche Anweisung über die zunächst von der Alten vorzunehmenden Dinge, dann eilte er fort; nicht einmal den Namen des Mädchens hatte er erfahren.

Einige Minuten später lag drinnen im Schuppen die zarte Gestalt in ihrer ganzen Hülflosigkeit auf dem Ruhebette, bis zur Brust von dem roten Umschlagetuch der Alten zugedeckt. Zitternd, ihr lautes Schluchzen gewaltsam niederkämpfend, stand diese vor ihr; sie hatte eben ein Leintuch genommen und schickte sich an, mit dem jungen Körper alles vorzunehmen, was ihr von dem einen wie dann auch von dem andern der beiden Männer eingeschärft worden war. Nur noch einmal bückte sie sich, um ihrem Liebling ins Gesicht zu sehen.

— „Kathi!" —

Die jungen Lippen hatten es gerufen und die jungen Augen blickten sie voll und lebenskräftig an. „Kathi, ich bin ja nicht ertrunken!"

Die Alte stürzte vor ihr nieder und bedeckte unter hervorströmenden Tränen die Hände, die Brust, die Wangen des Kindes mit ihren Küssen. „Ach, Frölen, Herzenskindchen, was haben Sie uns für Angst gemacht! Wenn nun der liebe junge Herr nicht gewesen wäre! Und ich räsonierte, ich alte Einfalt, als ich ihn auf dem Deich herauskommen sah!"

Das Mädchen streckte mit einer jähen Bewegung ihr die Hand entgegen. „Um gotteswillen, Kathi, schweig! Ich will seinen Namen nicht wissen, nie!"

„Frölen, ich weiß ihn ja selber nicht; ich hab' den jungen Herrn ja nimmer noch gesehen; er muß wohl nicht von hier sein."

Die junge Gestalt richtete sich auf und starrte düster vor sich hin, indem sie den Kopf in ihre Hand stützte. „Kathi," sagte sie, „Kathi — ich wollte, er wäre tot."

„Kind, Kind!" rief die Alte, „versündige dich nicht! — Ach, Frölen, der gute junge Mann; er hat ja doch auch sein Leben um Sie gewagt!"

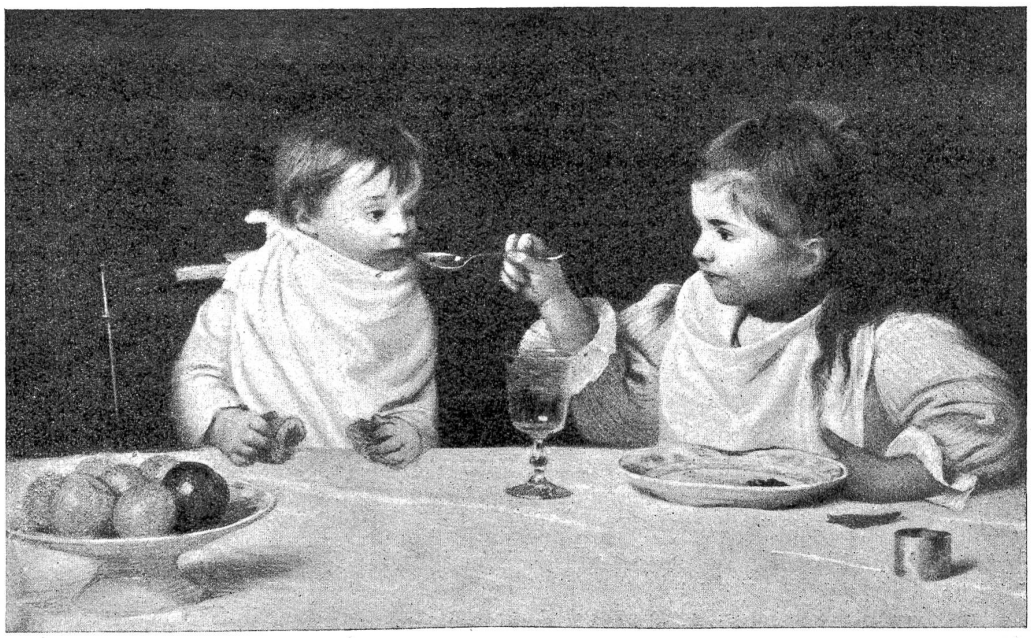
„Sein Leben! Wirklich, sein Leben? — Ach, ich habe nicht daran gedacht!"

„Nun, Frölen, hätten Sie nicht beide da versinken können?"

„Beide! Wir beide!" — — Und sie schloß wie im Traum die Augen; aber dennoch sah sie ein schönes blasses Jünglingsantlitz, das in Angst und Zärtlichkeit auf sie herniederblickte.

Die Alte hatte wieder das Tuch genommen und begann ihr das lange feuchte Haar zu trocknen; mitunter strich sie leise mit ihrer harten Hand über die weiße Stirn des Mädchens.

„Kathi," begann diese wieder, „nein, nicht er, aber ich! — O, meine arme Mutter!" Und dabei drängte sich eine Träne nach der andern durch die geschlossenen Wim-



G. de Beaumont: Kinderbildnisse.

Der Genfer G. de Beaumont malt wie seine Studiengenossen Burnand, Evert van Muyden, Paul Robert, Ch. Giron nach guter alter Tradition, d. h. sachlich und wirklichkeitstreu. Er sucht die Kunst in der Harmonie der Farben, Linien und Flächen und in der innern Ruhe der dargestellten Dinge. Er ist der Maler des Genfer Volkslebens (Marktszenen); er hat aber auch dekorative und historische Gemälde geschaffen, so die bemerkenswerten Fresken des Genfer Arsenals und des Trausaales des Genfer Gemeindehauses, ferner im gleichen Gebäude das Tableau: Ankunft der Schweizer im Genfer Hafen am 1. Juni 1814. Ihm ist das Juli-Heft der prächtigen Kunstzeitschrift „Pages d'Art" gewidmet.

pern. „Kathi! Ich kann ihm nicht danken! Nie, niemals! O, wie unglücklich bin ich!"

„Nun," meinte Kathi begütigend, „Sie brauchen das ja auch nicht zu tun, Frölen; Mama wird das ja alles schon besorgen."

„Mama!" rief das Mädchen.

„Mein Gott, Frölen, hat Sie das erschreckt?"

Aber das Kind saß da, die nackten Arme vor sich hingestreckt, in ihrer hülflosen Schönheit selbst für die Augen des armen alten Weibes ein bezaubernder Anblick. „Mama!" rief sie abermals. „Ja, ja, Kathi, die würde es tun; und wenn ich sie noch so viel bäte, sie würde es dennoch tun. — Kathi, sie darf es nie erfahren; versprich es mir, schwöre es mir, Kathi!" Sie hatte die Arme um den Hals der alten Frau gelegt, die neben ihr niedergekniet war.

„Ja, ja, Frölen, wenn Sie nur ruhig werden, ich will schweigen wie das Grab."

„Nein, Kathi, schwöre es mir ordentlich! Sage: Bei Gott! daß du schweigen willst."

„Nun, Frölen: bei Gott! — Es hätt's auch ohne dies getan."

„Ich danke dir, alte Kathi! Aber es war noch einer da. — War es nicht?"

„Ja, Frölen, es war — —"

„Nein, nein, nicht seinen Namen, Kathi!" Und sie verschloß den Mund der Alten mit ihrer kleinen kalten Hand. „Sage nur, hat er mich erkannt, kann er mich erkannt haben?"

„Ich glaube nicht, Frölen. Als Sie auf den Deich gegangen kamen, war er mit dem andern drüben auf dem Floß. Nachher war er zu weit entfernt; auch ist er gleich zur Stadt zurückgegangen."

Das Mädchen nickte und legte sich, wie um auszuruhen, auf das harte Kissen der Ruhebank zurück, die Hände hinten um den Kopf gefaltet.

Die Alte war aufgestanden. „Ich komme gleich zurück," sagte sie; „ich geh' nur, um dem andern Herrn zu sagen, daß das Frölen munter ist und daß wir keinen Doktor brauchen."

„Aber vergiß nicht, Kathi!"

„Nicht doch, Frölen; ich hab' es ja geschworen."

— — Als die Alte nach einiger Zeit zurückkam, fand sie ihren jungen Gast schon völlig angekleidet, eben damit beschäftigt, ein weißes Schnupftuch sich um den Kopf zu knoten. Aber die gute Alte ließ sie so nicht fort; der Kaffee war ja noch heiß, und das Kind, da es so fror, ließ sich eine Tasse schon gefallen. „Und nun," sagte die Alte, „wenn Frölen warten wollen, können wir gleich zusammen gehen."

Aber das Frölen wollte nicht auf dem geraden Wege nach der Stadt zurück; das Frölen wollte den weiten Umweg durch den Koog machen. Die Alte meinte zwar: „Um Gottes willen, Kind, wenn Sie so bange sind vor dem jungen Herrn — er wird gleich von dem Floß herauskommen; wir warten nur ein Weilchen, dann ist er lange vor uns schon zur Stadt!"

Aber das Frölen wollte doch nicht.

„Nun," sagte die Alte, „so geh' ich mit Ihnen; bei mir zu Hause wartet keiner als mein Hinz, und der wartet auch nicht, der schläft unterm Kachelofen; — Sie können da nicht allein gehen, über all die Stege und durch all das Viehzeug hindurch."

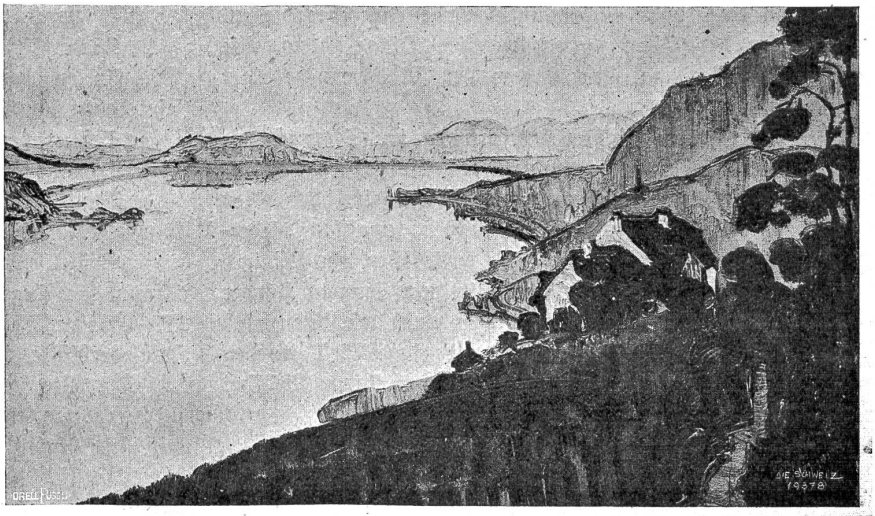
Aber das Frölen wollte auch das nicht; sie wollte eben ganz allein gehen. „Kathi, alte Kathi!" sagte sie und streichelte mit ihrer kleinen Hand die runzligen Wangen der alten Frau; „die Küh' und Ochsen tun mir nichts. Siehst du, ich bin ja ganz in Weiß; kein Läppchen Rot an mir!" Und sie schlug mit beiden Händen das luftige Sommerkleid zurück. „Da ist ja festes Land; ich laufe rasch hindurch; dann schlüpf' ich hinten in unsern Garten, und — siehst du, niemand hat mich gesehen als du, alte Kathi; und du — du hast geschworen!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Maler des Bielersees: Ernst Geiger, Twann.

Von Walter Schweizer, Beaumont.

Wer kennte ihn nicht, den herrlichschönen Bielersee und den wildromantischen Höhenweg, der, von Biel ausgehend, uns die Schönheiten der Seelandschaft in wunderbarer Schöne vor Augen führt und uns vor die Füße legt. Der Höheweg, auf dessen Pfaden dir die Poesie in höchsteigener Person begegnet, dich grüßt und freundlich zur Rast unter alten, mit Moos und grauem Flechtenbart behangenen Bäumen einlädt. Folge der freundlichen Einladung, und sie wird dir allerlei erzählen, Schönes und Trauriges, von alten Zeiten, wo noch der Römer im Lande gebot und wo seine Macht alles unterjochte. Sie wird dir berichten von Heermassen, die durch die Vy d'Etraz, via strata der großen Straße Aventicum-Petinesca-Salodurum zuzogen, brennend und sengend alles vor sich her verwüstend. Aber auch von der Poesie, die an den Gestaden herrschte, wird sie dir erzählen, als noch die Pfahlbauer und Kelten auf den blauen Fluten ihr Wesen trieben und dem Fischfang oblagen. . . . . Alte Erinnerungen auf Schritt und Tritt,



Ernst Geiger, Twann: Abend am Bielersee.